

„Sexismus“

Predigt im Berliner Universitätsgottesdienst
am 2. Sonntag nach Trinitatis | 17. Juni 2012

Predigerin: Heike Steller-Gül ESG Berlin
Predigttext: 1. Timotheus 2,8 – 3,1

Gnade sei mit euch und Friede
von dem, der da ist und der da war und der da kommt. Amen.

Liebe Schwestern und Brüder,

das könnte den Herren der Welt ja so passen, wenn die Frauen still blieben, wenn sie in aller Unterordnung das Wort nicht erheben, wenn die Herrschaft der Männer so weiterginge wie immer.

Die Universitätsgottesdienste führen seit dem vergangenen Sonntag zum Thema „Gewalt“ das Sündenregister von den 7 Todsünden weiter zu den strukturellen Sünden der Gegenwart. Sie alle haben etwas zu tun mit überindividuellen Machtkonstellationen, den unheilen Verhältnissen unterschiedlicher Menschengruppen und der Herrschaft einer Gruppe über eine andere.

Heil und Unheil sind Alltagserfahrungen von Menschen. Es sind Erfahrungen der erfüllten oder enttäuschten Sehnsucht von Menschen nach Ganz-Sein und Heil-Sein. Die Erfüllung dieser Sehnsucht nennt Jesus „Reich Gottes“, Paulus bezeichnet das als die Herrschaft der Gnade. Alles, was Menschen trennt von den Erfahrungen der punktuell-situativen Gegenwart des Reiches Gottes, also von der Erfahrung des Heilswillens und der Liebe Gottes, nennt die christliche Theologie Sünde.

Sünde ist eine Macht. Sie übt einen zerstörerischen Einfluss auf alle Lebensbereiche und alle Menschen aus. Sie ist nach Dorothee Sölle *„Ausdruck des Abgeschnittenseins vom Leben, universale Unordnung. Sünde ist ein generelles gesellschaftliches Klima, in dem der Mensch der Feind des Menschen ist und als solcher notwendig begriffen wird.“* Das Böse, die Grundsünde ist Trennung von Gott, die wir auch überindividuell im gesellschaftlichen Bereich vorfinden – nämlich in unserer strukturellen Verflochtenheit mit Systemen, in denen wir leben (müssen).

Solch eines ist das patriarchale System, in dem sich Sexismus als eine dämonische Macht des Bösen erweist, die unsere Entscheidungen als Frauen und Männer konditioniert. Eine Struktur, unter der Frauen und Männer leiden und die sie zugleich reproduzieren.

Nach Clarice Stoll (1973) *„definiert [Sexismus] die diskriminierenden Ideologien und Praktiken einer Gesellschaft, die sich in dem Spielraum niederschlagen, der einem Individuum zur Selbstverwirklichung gestattet wird, wobei das Geschlecht die Basis für selektive Auswahl oder Zurückweisung ist“.*

Der Begriff „Sexismus“ wurde in den 1960er Jahren von der us-amerikanischen Frauenbewegung in Analogie zum Begriff des Rassismus entwickelt und sollte ein Unterdrückungsverhältnis überhaupt erstmals benennbar machen. Die Sexismus-Kritik konzentrierte sich auf die Benachteiligung von Frauen als *Frauen*. Letztere beruhte auch auf der Annahme, dass nur Frauen Menschen mit einem Geschlecht seien, eine Abweichung von der Norm *Mann*, welcher geschlechtlich nicht markiert wurde. Wenn das nicht Sünde ist!

Stammen die Definitionen von Sexismus zwar aus dem ausgehenden 20. Jahrhundert, so sind dennoch die damit bezeichneten Strukturen und deren Argumentationen nichts Neues. Versetzen wir uns zurück in das 2. Jahrhundert nach Kleinasien und hören wir den

für diesen Gottesdienst ausgewählten Predigttext aus dem 1. Timotheusbrief:

[Predigttext | 1. Timotheus 2,8 – 3,1 | gelesen von männlicher Stimme]

⁸ Ich will demnach, dass die Männer allerorten beten, indem sie heilige Hände emporheben, frei von Zorn und Streit.

⁹ Ebenso will ich, dass Frauen sich beim Gebet unter Schamhaftigkeit und Sittsamkeit mit ehrbarer Haltung schmücken, nicht mit kunstvollen Frisuren und Gold oder Perlen oder kostbarer Kleidung, ¹⁰ sondern – wie es sich geziemt für Frauen, die sich zur Gottesverehrung bekennen – durch gute Werke.

¹¹ Eine Frau lerne still in aller Unterordnung. ¹² Zu lehren aber und über den Mann zu herrschen erlaube ich einer Frau nicht, sondern sie soll Ruhe halten.

¹³ Denn Adam wurde zuerst erschaffen, dann Eva. ¹⁴ Und Adam ließ sich nicht verführen, die Frau aber geriet, da sie sich völlig verführen ließ, in die Übertretung. ¹⁵ Sie wird aber gerettet werden durch das Kindergebären, wenn sie in Glauben und Liebe und Heiligung verbleiben mit Sittsamkeit. ³¹ Zuverlässig ist das Wort.

Das könnte den Herren der Welt ja so passen, wenn die Frauen still blieben, wenn sie in aller Unterordnung das Wort nicht erhöhen, wenn sie in aller Stille das Heil durchs Kindergebären erlangten und so die Herrschaft der Männer so weiterginge wie immer.

Im 1. und beginnenden 2. Jahrhundert hatte sich mit den veränderten Produktionsverhältnissen im Römischen Reich auch die Rolle der Frau geändert. Die Verschiebung einer fast ausschließlich agrarisch geprägten Gesellschaft hin zu mehr Handel und einer größeren Bedeutung der Metropolen eröffnete Frauen, jedenfalls den wohlhabenden unter ihnen, neue Möglichkeiten. Es gab für sie nun auch andere Perspektiven als die häusliche Enge und die Festlegung auf rein reproduktive Funktionen, wie sie z.B. von Vertretern der stoischen Ethik vorgeschrieben wurde.

Auch in Kleinasien begannen Frauen selbstbewusst, nach neuen Rollen zu suchen, sich neue Stellungen anzueignen. Dies ging auch an den noch jungen christlichen Gemeinden nicht vorbei. Begeistert von der befreienden Lehre und egalitären Praxis Jesu suchten und fanden Frauen ihren Platz in der neuen Glaubensbewegung. In der Tradition Jesu erhoben Frauen ihre Stimme, wurden Gemeindeleiterinnen und Lehrerinnen.

Das stieß nicht auf Gegenliebe bei den Herrschenden. Wie in der paganen Umwelt versuchten auch viele männliche Amtsträger in den christlichen Gemeinden, die Frauen wieder in die Schranken zu weisen und so das alte System männlicher Herrschaft aufrecht zu erhalten und zu zementieren. Davon zeugen auch und gerade die Pastoralbriefe – also 1. und 2. Timotheus- sowie der Titusbrief.

Auf dem Hintergrund des Verständnisses von Kirche als dem Haushalt Gottes baut der Autor der Pastoralbriefe unter Berufung auf die Autorität des Paulus ein hierarchisches System auf, dem sich Frauen und Männer zu fügen haben. Lehren wird hier als Herrschaft begriffen, Lernen als bloße Reproduktion einer als orthodox eingeführten und zementierten Lehre – nicht als diskursives Geschehen zum Wissenstransfer, wie es Jesus praktizierte.

Der Autor der Pastoralbriefe kann sich ein Gemeinwesen nur hierarchisch vorstellen: So soll es im Privaten, in den Häusern, sein und ebenso in der Gemeinde. Die Frau wird reduziert auf ihre reproduktive Funktion: Dieser allein wird Heil zugesprochen – meines Erachtens geht dies einher mit einer Herabsetzung der Heilstat Jesu Christi. Noch dazu leugnet er mit seinem „Schriftbeweis“ die Gottesebenbildlichkeit der Frau und interpretiert – sexualisierende Auslegungen aufnehmend – die Geschichte vom verlorenen Paradies radikal um.

Die Frau wird zum Inbegriff der Sünderin. So werden Frauen ausgegrenzt und in die Schranken gewiesen. Geschlecht wird zum Kriterium von Funktionen. Herrschaft wird stabilisiert. Dies zieht sich durch die Geschichte der Kirche –selbst die Reformation brachte Freiheit für Frauen nur in bescheidenem Maße. Die Gegner der Lehr- und Leitungstätigkeit von Frauen wie z.B. der Frauenordination stützten und stützen sich in ihrer Argumentation vor allem auf Bibelstellen wie unseren Predigttext. Das ist sexistisch – und menschenfeindlich und ein Ausdruck von Sünde!

„Sexismus und die Rede von Gott“ – so heißt ein Buch der Theologin Rosemarie Radford Ruether, das vor 25 Jahren Theologiestudentinnen begeisterte und prägte in einer fast ausschließlich als männlich erfahrenen Theologie in Deutschland. Pionierinnen der feministischen Theologie wie sie, Mary Daly, Luise Schottroff, Dorothee Sölle und andere ermutigten uns, eigene Wege zu suchen jenseits der gängigen akademischen männlichen Diskurse. Autonome Seminare wurden geplant und durchgeführt. Eine von Frauen als defizitär erlebte theologische Ausbildung und religiöse Sprache wurde verändert, männlich bestimmte Gottesbilder aufgebrochen. Theologinnen forderten und erkämpften ihren Platz.

Noch heute ist in den Kirchen ein ungleiches Verhältnis von Frauen und Männern auf den unterschiedlichen Ebenen zu finden. Und das 50 Jahre nach der Pastorinnenverordnung der EKD, die Frauen – übrigens noch mit Zölibatsgelöbnis! – erstmals die Ordination ermöglichte. Erst 1973 folgte die Gleichstellung mit den männlichen Pfarrern. Als letzte Gliedkirche der EKD führte Schaumburg Lippe 1991 die Frauenordination ein. Die Church of England folgte 1993. In der Römisch-katholischen Kirche und der orthodoxen Welt sind wir davon noch weit entfernt.

Liebe Gemeinde,

sind das alles für uns heute olle Kamellen? Sünden der Väter, die mit unserer Gegenwart nichts mehr zu tun haben? Oder Probleme einiger rückwärts gewandter religiöser Gruppen, die unser Leben nicht berühren? Ist die Geschlechterwelt heute in Ordnung? Schließlich stehe ich ja hier als Studierendenpfarrerin oben auf der Kanzel, predige und lehre, bete am Altar – und das alles öffentlich. – Also: Alles gut?

Ich denke nicht. Frauen haben in den letzten Jahrzehnten ihre Plätze erobert – in Kirche und Gesellschaft, in Forschung und Lehre. Gender Studies, Gleichstellungsverordnungen und -beauftragte wurden eingeführt, Frauenförderung und Girls Days geschaffen, Rollenzuschreibungen hinterfragt und aufgebrochen. Das alles kam auch den Männern zugute, die ja ebenfalls unter festgefahrenen und einengenden Rollenverständnissen leiden.

Aber immer noch haben Frauen nicht den ihnen entsprechenden Anteil an Positionen und Funktionen. Und manchmal schlägt das Imperium sogar zurück: Mit den unseligen Diskussionen um die Einführung der Quote in deutschen Spitzenunternehmen oder den Äußerungen von Frau Schröder oder auch den Thesen zur sog. Kuscheltheologie von Frauen. Und immer wieder sind es mehrheitlich Frauen, die unter der schwierigen Vereinbarkeit von Karriere und Kindern leiden und dann beruflich zurückstecken.

Erst seit gut 100 Jahren – seit 1908 – besitzen Frauen das volle Zugangsrecht zu deutschen Universitäten. 1927 war der Anteil von Frauen unter den Studierenden auf 10% angewachsen, bis zum Ende der 1990er Jahre dann bis auf knapp 50%, wo er sich seitdem einpegelt.

Länger dauerte es, bis Professorinnen ihren Platz fanden. 1985, als ich mein Studium begann, betrug der Anteil der Professorinnen in der BRD 5,1 % – an meiner Fakultät gab es keine! – 2010 immerhin schon 19,2 %. Da war ein Viertel aller Habilitierten Frauen, in den Ingenieurwissenschaften allerdings nur 14 %. Spitzenreiterin war in jenem Jahr übrigens die Kunstwissenschaft mit 43 %, gefolgt von der Veterinärmedizin mit 41 %.

Ist beim Hochschulzugang und den Studienabschlüssen noch die Welt in Ordnung, beginnt bereits ab der Promotion, die Schere auseinander zu gehen (42/58), was sich über Habilitationen (25/75), Berufungen (22/78) und Professuren (19/81) bis zu den C4-W3-Professuren weiter fortsetzt. Da sind es nur noch 15 % – während bei Lehrkräften für besondere Aufgaben im bundesweiten Durchschnitt fast ebenso viele Frauen wie Männer beschäftigt sind.

Besondere Programme wie z.B. das 2007 gestartete Professorinnenprogramm des Bundes und der Länder müssen aufgelegt werden, um den Anteil von Professorinnen an den deutschen Hochschulen gezielt zu steigern. Morgen beginnt hier in Berlin übrigens die Fachtagung „Exzellenz und Chancengerechtigkeit“ zu diesem Programm.

Wie viele Lehrende gibt es an euren und Ihren Fakultäten und Fachbereichen? Wie ist das Verhältnis in den unterschiedlichen universitären Gruppen? Welche Chancen haben Frauen in Berufungsverfahren bei welchen Kriterien? Und welche Rollenvorstellungen und Stereotype müssen sich auch heute noch Studentinnen in den nicht „klassisch weiblichen“ Fächern wie dem MINT-Bereich in Lehrveranstaltungen von manchen männlichen Professoren anhören?

Liebe Gemeinde,

das könnte den Herren der Welt ja so passen, wenn die Frauen still blieben, wenn sie in aller Unterordnung das Wort nicht erheben, wenn hier alles beim Alten bliebe für immer.

Aber Frauen haben die Stimmen erhoben – so wie die namenlose Frau im Evangelium, die zur Lehrerin Jesu wurde. So wie die Jüngerinnen, Maria Magdalena, Susanna und die andere Maria, die ersten Zeuginnen der Auferstehung. So wie Phoebe und Junia, Diakonin und Apostelin. – Die Erinnerung an sie macht mir Mut.

Der Text aus dem 1. Timotheusbrief fordert mich heraus zu sprechen und zu widersprechen: Nein, Lehren ist nicht Herrschaft. Nein, Hierarchie ist nicht mein Bild von der Kirche als Leib Christi. Nein, das Heil besteht nicht im Kindergebären.

Für mich besteht es darin, gemeinschaftlich als Frauen und Männer nach dem Reich Gottes und seiner Gerechtigkeit zu trachten und gemeinsam Erfahrungen der erfüllten Sehnsucht nach Ganz-Sein und Heil-Sein zu machen. Dazu gehört, Menschen Räume zu eröffnen, in denen sie ihre eigenen Wege finden und Stereotypen und Rollenzuschreibungen überwinden können. Dazu gehört auch das Bewusstsein einer diskursiven und offenen Lerngemeinschaft, in der Zweifel, Fragen und Widerspruch ihren Platz haben.

Denn Gott stellt unsere Füße auf weiten Raum – und ruft uns heraus aus den unheilvollen Strukturen dieser Welt zu einem solidarischen Miteinander der Geschlechter, Völker und Schichten – in der Kirche, in der Gesellschaft, an den Hochschulen und weltweit. Jesus lädt uns ein, die Freude der lebendigen Gegenwart Gottes zu spüren, deren Gnade zu unserem Wohlergehen führt. Gottes Geisteskraft ermutigt uns, über Enge und Grenzen von Rollenzuschreibungen hinaus zu gehen – und manchmal auch über uns selbst.

Amen.